

Quickonomy

Nachrichten



Den Patenten auf der Spur 7
Die Suche in unstrukturierten Datenbergen stellt eine große Herausforderung dar. Google soll Konkurrenz bekommen.

Nobelpreis für neues Denken 13
Edmund S. Phelps fordert staatliche Aktionen für die Benachteiligten auf dem Arbeitsmarkt.

Einen Nagel in die Luft schlagen 19
Drohnen: Kaum im Labor entwickelt, werden sie zum Hacker-Hobby.

Der Sinn des Lebens und 20
... der ganze Rest. Die Zahl 42: Zur magischen Zahl der Technik-Freaks.

Alpbacher Stimmengewirr 21
Die Forschungscommunity spricht mit tausend Zungen. Alle ziehen an einem Strick – jeder in eine andere Richtung.



Kommentare

Schönfärberische Sprachregelung 16
In der Forschungspolitik geben schöne Worte nicht immer Anlass zu Optimismus.

Patente Forschung 16
Doppelgleisigkeiten in der Forschung verhindern den Fortschritt.

Von Terroristen und Genossen 24
Mit oder ohne RAF: Die Aufrüstung der Staatsgewalt geht munter weiter – ohne Rücksicht auf Datenschutz.

Werft einfach die Folien weg 24
Ein Plädoyer für die freie Rede – über Birkenstock und Protonen.

Neues erdenken am anderen Zaubenberg 24
Warum Zukunftsweisendes und Bodenständigkeit gut harmonisieren.



Standards

- Special Innovation ab 8
- Zahlenspiel 14
- Dossier ab 17
- Schnappschuss 22
- Reaktionen auf *economy* 23
- Test 23
- Beraterock 24

IMPRESSUM

Economy Verlagsgesellschaft m.b.H., 1010 Wien, Gonzagagasse 12/12
Geschäftsführender Herausgeber: Christian Czaak
Chefredaktion: Thomas Jäkle (jake)
Redaktion: Astrid Kasperek (ask), Klaus Lackner, Antonio Malony, Alexandra Riegler, Jakob Steuerer, Christine Wahlmüller (wahl)
Autoren: Detlef Borchers, Margarete Endl, Lydia J. Goutas, Gregor Kucera
Karikatur: Kilian Kada; Titelbild: epa
Special Innovation: Ernst Brandstetter, Sonja Gerstl, Manfred Lechner
Produktion und Artredaktion: Tristan Rohrhofer
Lektorat: Elisabeth Schöberl
Anzeigen: Elisabeth Blank, Günter Horvath
Druck: Luigard, 1100 Wien Druckauflage: 30.000 Stück
Internet: www.economy.at E-Mail: office@economy.at
Tel.: +43/1/253 11 00-0 Fax: +43/1/253 11 00-30

Alle Rechte, auch nach § 44 Abs. 1 Urheberrechtsgesetz:
Economy Verlagsgesellschaft m.b.H.
Abonnement: 50 Euro, Studentenabo: 30 Euro
Probeabo: 10 Euro; abo@economy.at



Die Notenbanken als Finanzmarkt-Feuerwehr

Der Nachschuss von frischem Cash ist ein zweischneidiges Schwert.

Antonio Malony

Zwar war die aktuelle Krise der Börsen eine vorhersehbare und vor allem hausgemacht, doch ohne Einschreiten der Notenbanken der wichtigen Wirtschaftsmächte wäre sie wahrscheinlich nicht so glimpflich ausgegangen.

Die Angst vor den faulen US-Häuselbauer-Krediten hat zu einer Panik an den Börsen geführt. Als Folge der nicht mehr werthaltigen Subprime-Kredite in Milliardenhöhe witterten Unternehmen und Investmentfonds das Heraufdämmern einer Geldverknappung. Also warfen sie vorsorglich ihre Aktien auf den Markt, um sich Liquidität zu verschaffen, was den Kursverfall auslöste. Banken schränkten aus demselben Grund ihre Kreditvergaben ein, was die Geldknappheit weiter verschärfte.

In diesem Moment traten die Notenbanken auf den Plan: Sie stellten „billiges Geld“ zur Verfügung, boten also Notenbankreserven zu niedrigeren Zinsen als auf dem normalen Geldmarkt an, was die Situation entschärfte und die Kreditverknappung

eindämmte. Die Finanzbranche ist sich aber uneinig, ob dieser Eingriff der Notenbanken ein Allheilmittel für derartige Krisen ist. Vor allem die US-Staatsbank Fed muss sich vorwerfen lassen, dem Treiben zu lange zugeschaut zu haben, moniert etwa EZB-Chef Jean-Claude Trichet. Dennoch sei es wichtig, dass die Notenbanken ihre Maßnahmen zur Beruhigung der Märkte fortsetzen, beharrt etwa Unicredit-Chefvolkswirt Marco Annunziata. Insgesamt haben die Staatsbanken den Märkten bis jetzt mehr als 200 Mrd. Euro Liquidität zur Verfügung gestellt.

Krise oder Normalität

Der deutsche Analyst Dirk Müller meinte zu Reuters, wenn die Notenbanken schon solche Aktionen setzen, „dann ist wirklich Feuer am Dach“. Mit der Folge, dass sich Anleger und Investoren erst recht in ihrer Panik bestärkt sehen. Ulrich Kater, Chefvolkswirt der deutschen Deka-Bank, meint dagegen, dass es „ganz normal ist, dass die Notenbanken die Liquidität bereitstellen, die der

Markt in einer Zeit höherer Nachfrage braucht“. Das sei „die ganz natürliche Aufgabe der Notenbanken“. Die Rolle wird nach außen hin so wahrgenommen, dass hier plötzlich aus Notenbank-Bunkern so mir nichts, dir nichts Geld in den Kreislauf gepumpt wird. Woher kommen diese Summen? Die kreditvergebenden Banken der Länder sind verpflichtet, ihre Kreditvergaben zu einem bestimmten Prozentsatz bei den Notenbanken abzusichern, sprich: einen Anteil des Kredits dort mittels Wertpapieren zu belegen. Aus diesen Werten speisen sich dann die Feuerwehr-Mittel, die im Ernstfall eingesetzt werden. Dabei handelt es sich allerdings lediglich um Buchgeld, das erst dann den Bargeldumlauf erhöht, wenn es am Schalter ausbezahlt wird.

Diese Liquiditätssteuerung ist ein hochsensibler Prozess. Wird zu viel billiges Geld an die Wirtschaft abgegeben, ersetzen die Notenbanken die Liquidität, die durch schlechtes Management oder Spekulation dem Markt entzogen wurde – wie bei der Immo-Krise in den USA.

Fortsetzung von Seite 1

Im Grunde ist das Platzen einer Blase vorhersehbar, wie es etwa bei der Internet-Bubble der Fall war. Daher gab es auch schlaue Zocker, die auf fallende Kurse setzten und jetzt ordentlich Gewinn einstreifen. Denn die Börsenkrise dieses Sommers war vorrangig eine Krise der Finanzmärkte, nicht der Wirtschaft, und daher ausnutzbar.

Und eine freche Aktion der USA allemal: Die Tatsache, dass sie ihren eigenen Immobilien-Markt dermaßen überhitzen ließen, dass zur Behebung des Problems Notenbanken auf der ganzen Welt einspringen mussten, macht deutlich, dass sich die US-Amerikaner ihr auf Pump beruhendes Leben gern auch von anderen finanzieren lassen. Denn was den Märkten in Europa und Asien an eigenen Zinsen durch das zur Verfügung gestellte billigere Notenbank-Geld entgeht, wird zur Verzerrung der US-Wirtschaft benutzt.

Gemetzel bei Heuschrecken

Einen „reinigenden“ Effekt hat die Krise aber vor allem auf Hedgefonds, jene Unternehmen also, die mit Milliardenkrediten und Investorengeldern in teils riskante Anlagen investieren – auch in Subprime-Hypothekensfonds. Dort spielte sich tatsächlich ein Gemetzel ab, das nicht wenige der führenden Hedgefonds-Manager und -Analysten den Kopf oder ihre Milliarden

Die großen Börsenkrisen

| | | |
|------|---|--|
| 1634 | Tulpenkrise in Holland | Wilde Spekulation mit Tulpen |
| 1825 | Crash in England | Aktienwindel waren der Auslöser. |
| 1837 | Börsenpanik in USA | Fehlinvestitionen der US-Banken |
| 1847 | Eisenbahnaktien-Krise in England | Massive Spekulationen mit Eisenbahnaktien |
| 1873 | Gründerzeit-Krise in Österreich & Deutschland | Überhitzung der Wirtschaft trieb reihenweise Banken in den Ruin. |
| 1893 | Eisenbahnaktien-Krise in USA | Spekulationen mit Eisenbahnaktien stürzten das ganze Land in die Krise. |
| 1929 | Schwarzer Freitag in USA | Preisverfall auf Rohstoff- und Aktienmärkten, Überproduktion und kreditfinanzierte Aktienspekulationen |
| 1987 | Schwarzer Montag in USA | Plötzlicher Kursverfall. Die Schuld daran trugen die hohe Inflation und das Handelsdefizit der USA. |
| 1997 | Asienkrise | Investitionsblase in den Tigerstaaten |
| 1998 | Rubelkrise in Russland | Massiver Kapitalabfluss als Auslöser |
| 2000 | Internet-Blase platzt | Aufgeblähte und maßlos überzeichnete New-Economy-Unternehmen waren nicht werthaltig. Anleger verloren Vertrauen und zogen Geld ab. |
| 2001 | Attentat auf das World Trade Center | Terrorattacke am 11. 9. 2001 als zusätzlicher Auslöser der Krise. |

kostete: etwa Warren Specter, Vice President von Bear Stearns, John Devaney von United Capital Markets oder Jeff Larson von Sowood. Die Investmentfirmen Lehman Brothers, Merrill Lynch, Goldman Sachs und Morgan Stanley wurden ihrerseits an der Börse schmerzhaft abgestraft.

Was man in den vergangenen Wochen auch an der Wiener Börse immer wieder zu hören bekam, war das Wort „Angst“. Angst vor weiteren Verlusten, Angst vor dem Crash. Mit sehr

hoher Wahrscheinlichkeit ist eine solche Angst aber unbegründet. Von einem „Schwarzen Freitag“ wie 1929 sind wir meilenweit entfernt. Der New Yorker Börsenkrach 1987 wiederum hatte seine Ursache im Vertrauensverlust in die US-Währung, die damals noch die wichtigste der Welt war. Im Jahr 2000 löste das Platzen der Dotcom-Blase einen Kursverfall aus, 2001 noch verstärkt durch die 9/11-Anschläge. Seitdem gab es keinen Börsencrash mehr. Auch heuer ist es keiner gewesen.